

REZENSION

Semion Goldin, Mia Spiro, Scott Ury (Hg.): Jewish Migration in Modern Times. The Case of Eastern Europe

Semion Goldin/Mia Spiro/Scott Ury (Hg.): Jewish Migration in Modern Times. The Case of Eastern Europe, New York: Routledge 2019, 202 S., ISBN: 978-0-367-18368-4, GBP 36,99.

Besprochen von Norman Salusa.

Der russisch-jüdische Historiker Simon Dubnow hatte in seiner *Weltgeschichte des jüdischen Volkes* zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen „Auszug aus Osteuropa“ festgestellt, in dessen Folge es zu einer „[...] Rivalität in Bezug auf die nationale Hegemonie zwischen Ost und West, zwischen Palästina und der europäischen-amerikanischen Diaspora“ kommen würde.¹ Der Konflikt zwischen Amerika und Israel um die Nachfolge des osteuropäischen Judentums ist ein Faden, den die aus Israel und Großbritannien stammenden Forscher Semion Goldin, Mia Spiro und Scott Ury in dem 202 Seiten zählenden Sammelband über jüdische Migration in der Moderne aufgreifen. Der Begriff der „Moderne“ umfasst dabei die Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts. Der Sammelband fügt sich einerseits in das zumindest in den letzten zehn Jahren verstärkte Forschungsinteresse von Ursachen, Wirkungen und Wegen von Migration ein und andererseits in eine wissenschaftliche Dekonstruktion und Revision etablierter Paradigmen und Methodologien der jüdischen Geschichtsschreibung.²

In der Einleitung wird von dem Mitherausgeber Scott Ury das Feld abgesteckt, in dem sich die neun Kapitel bewegen. Ury betont dabei den Fokus des Sammelbands, gemäß dessen die in der Wissenschaft und im intergenerationalen Gedächtnis jüdischer Familien verankerte Vorstellung hinterfragt werden soll, nach der die jüdische Migrationsbewegung aus Osteuropa durch die Dichotomie von Antisemitismus und Verfolgung im Osten sowie „Erlösung“ und Befreiung im Westen gekennzeichnet sei (S. 1).³ Exemplarisch soll dieses Problem anhand der Frage diskutiert werden, inwiefern die migrierenden Juden als Flüchtlinge oder als Immigranten verstanden werden müssen.

Der erste Teil des Buchs besteht aus zwei Artikeln, die sich mit der Migration von Juden aus dem zerfallenden russländischen Imperium beschäftigen. David Feldman dekonstruiert anhand einer mikrohistorischen Studie zum urbanen Raum Londons am Ende des 19. Jahrhunderts die russisch-nationalistische Geschichtsschreibung, welche

¹ Dubnow, Simon: *Weltgeschichte des jüdischen Volkes* (1930), in: Brenner, Michael et. al. (Hg.): *Jüdische Geschichte lesen. Texte der jüdischen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 57–73, hier S. 68.

² So ähnlich auch bei: Kribernegg, Ulla/Lamprecht, Gerald/Maierhofer, Roberta (Hg.): „Nach Amerika nämlich!“ – *Jüdische Migrationen in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012.

³ Joseph Roth hatte dies in seinem Essay pointiert festgehalten: „Der Ostjude weiß nichts von der sozialen Ungerechtigkeit des Westens; nichts von der Herrschaft des Vorurteils“, in: Roth, Joseph: *Juden auf Wanderschaft*, München 2018, S. 7.

laut Feldman auf Simon Dubnow zurückgeht (S. 8). Feldman zeigt anhand von überzeugenden Beispielen aus der kriminellen Unterwelt, der Arbeiterbewegung, dem Heiratsmarkt, der Bekleidungs- und Textilindustrie und nicht zuletzt der religiösen Gemeinde- und Wohltätigkeitsstrukturen, dass die strenge Dichotomie zwischen assimilierten, wohlhabenden, einheimischen Juden des Londoner Westens und den jiddischsprachigen, bedürftigen Osteuropäern des East Ends schwer aufrechterhalten werden kann, da beide Seiten in regem alltäglichem Kontakt miteinander standen.

In dem darauf folgenden Beitrag „Between the straits: Jewish immigration to the United States and Palestine, 1915–1925“ von Gur Alroey wird die These aufgestellt, dass vor dem I. Weltkrieg die jüdischen Immigranten Osteuropa aus materiellen Beweggründen verließen und diesen deshalb eher eine Nähe zu regulären Einwanderern zuzuschreiben sei, wohingegen sie nach Kriegsbeginn 1914 als Flüchtlinge bezeichnet werden müssten. Während der palästinensische Jischuv den Schutzsuchenden aus der bürgerkriegsgeplagten Ukraine versperrt blieb, weil u.a. deren Vorsteher Chaim Weizmann eine Masseneinwanderung offen ablehnte, da er ideologisch gefestigte und produktive Immigranten zu traumatisierten Flüchtlingen für den Aufbau eines jüdischen Staates bevorzugte (S. 31), zieht Alroey die alternative Fluchtroute über Japan in die Vereinigten Staaten nach, für deren Infrastruktur Wohltätigkeitsorganisationen wie die Hebrew Immigrant Aid Society (HIAS) und Fürsprecher wie Samuel Mason eine besondere Rolle spielten.

Die sich anschließenden drei Artikel bilden den zweiten Teil, der sich den Migrationsbewegungen aus Polen nach Schweden und nach Israel in der Zeit nach 1945 widmet. Dariusz Stola legt dabei eine Periodisierung der verschiedenen Wellen jüdischer Auswanderung vor, die nach dem Pogrom von Kielce anfangen und mit der Antizionisten-Kampagne 1968 quasi enden, als sich Studenten und die letzten Mitglieder der jüdischen Intelligencija auf den Weg ins Ausland machten. Im Blickpunkt steht hierbei die Ein- und Auswanderungspolitik der polnischen Regierung und die Frage, inwiefern die, mal latente und mal manifeste, Homogenisierungstendenz des polnischen Staates das von der kommunistischen Partei abgegebene Versprechen auf gesellschaftliche Integration der Juden konterkarierte (S. 57).

Marcos Silber beleuchtet anhand von bikulturellen Paaren den Zusammenhang von Migrationspolitik und Nationsbildung in Polen und Israel. In beiden Staaten wurde Migration reguliert über Vorstellungen von der ethnischen Zusammensetzung der Nation oder der sozio-politischen Nützlichkeit der Ein- und Auswanderer. In dem Beitrag wird dargelegt, wie die *Olim* (Einwanderer) vor den polnischen Behörden ihre Biographien inszenierten, um nach Israel ausreisen und ihre ethnisch-polnischen Ehepartner mitnehmen zu dürfen. Polnische Juden hatten im Vergleich zu den ethnischen Polen das durchaus ambivalente Privileg, dem Land den Rücken kehren zu dürfen.

Das Zeitfenster zwischen 1968 und 1972, als Migration und Flucht das Verhältnis zwischen der Volksrepublik Polen und Schweden prägten, wird von Łukasz Górniook analysiert. Nach der antizionistischen Kampagne verließen mehrere Tausend Juden Polen, wobei 2.696 von der schwedischen Regierung aufgenommen wurden, welche darin eine Fortsetzung der humanitären Flüchtlingspolitik des Landes während des II. Weltkriegs sah. Górniooks Schwerpunkt liegt auf der schwedischen Seite, dabei wird

der Informationsfluss zwischen den einzelnen Regierungsvertretern, der Botschaft in Warschau und der jüdischen Gemeinde in Stockholm genauso wie die öffentlichen Reaktionen der Medien und Oppositionsparteien nachvollzogen.

Der dritte Themenblock zu Migration aus der Sowjetunion nach der Tauwetterperiode (1953–1964) beginnt mit Suzanne D. Rutlands Beitrag, die den Faden von Gur Alroey bezüglich der verschiedenen Reaktionen auf den jüdischen Exodus in der westlichen Diaspora und Israel wieder aufgreift. Nachdem der Eiserne Vorhang Mitte der 1960er Jahre für die sowjetischen Juden zeitweilig durchlässig wurde, wurden sie zum Objekt des Streits zwischen nichtstaatlichen Organisationen wie HIAS und Joint, welche die jüdischen Emigranten bei ihrer Ansiedlung in Kanada, Australien und den USA unterstützten, und den zionistisch orientierten Fürsprechern, von denen jene gen Westen Emigrierenden als sogenannte *Noshrim* (drop-outs) (S. 96) abgewertet wurden. Detailliert zeigt die Autorin, wie sich durch das strategische Agieren Morris B. Abrams und seines australischen Schülers Isi Leibler die „zionistische Position“ ab den 1980er Jahren unter den jüdischen Vertreter in den USA durchsetze, indem Abrams und Leibler an dem legalen Status der jüdischen Einwanderer als *refugees* Zweifel säten.

Der Beitrag „The emigration intentions of Russian Jews: the role of socio-demographic variables, social networks, and satisfaction with life“ von Eugene Tartakovsky, Eduard Patrakov und Marina Nikulina stellt die Auswertung einer quantitativen Studie mit 824 Teilnehmern dar, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion angefertigt wurde. Als Ergebnis stellt das Autorenkollektiv fest, dass die Probanden, die mehrheitlich in Moskau, Kazan, St. Petersburg und Jekaterinenburg ansässig waren, ein relativ hohes Maß an Zufriedenheit und daher generell eine geringe Motivation zum Auswandern hegen. Die zwei kontraststärksten Pole bilden einerseits die Gruppe mit dem geringsten Wunsch zur Emigration, dabei handelt es sich um die Älteren, Religiösen mit vielen jüdischen Vorfahren, und andererseits die Gruppe mit dem größten Wunsch, sie wird aus den Jüngeren, Areligiösen mit wenigen jüdischen Vorfahren gebildet, die überwiegend in Moskau und St. Petersburg leben.

Es folgt die Auswertung einer qualitativen Studie von Olena Bagno-Moldavski, die die Online-Diskussionen über den Ukraine Konflikt aus den Jahren 2014 bis 2016 innerhalb der global verstreuten russischsprachigen Diaspora untersucht. Dabei kommt die Autorin zu dem erwartbaren Ergebnis, dass sich die Meinungen über die militärische Auseinandersetzung in den ukrainischen, russischen, israelischen und westlichen Onlinemedien zum Teil diametral gegenüberstehen und eine große Nähe zu den jeweiligen nationalen Regierungspositionen offenbaren. Bagno-Moldavski hebt aber hervor, dass trotz der erheblich unterschiedlichen Positionen über den Charakter des Krieges die einzelnen jüdischen Diasporaorganisationen beim Kontakt untereinander bestrebt sind, die Unterschiede zu glätten, um einer Erosion internationaler jüdischer Solidarität vorzubeugen (S. 132).

Der Sammelband schließt mit dem Artikel „The long silent revolution: capturing the life stories of Soviet-Jewish migrants to the West, 1970–2010“, der die Lebensgeschichten von jüdischen Emigranten analysiert, die den Autoren Rebecca A. Kobrin und Jay Oppenheim anlässlich eines Wettbewerbs für autobiographisches Schreiben über Migration in Nordamerika und Deutschland zugesandt wurden. Dabei wird anhand zweier Biographien aufgezeigt, dass Jüdinnen in der Migrationssituation immer wieder

gezwungen waren, ihre Vergangenheit umzuschreiben. Durch das Anfügen dieser zwei autobiographischen Texte wird der Sammelband abgerundet, indem der Leserschaft Primärquellen zur Hand gereicht werden.

Das in der Einleitung gesetzte Ziel eines Perspektivwechsels haben die Herausgeber mit einer Vielzahl an Methodologien und Themen erreicht. Während der Sammelband dadurch gewinnt, dass verschiedene Schlaglichter auf London, Schweden, USA und Israel gerichtet werden, gerät der eigentliche Fokus, der die osteuropäische Grundkomponente darstellt, in den Hintergrund. Der Rezensent hätte sich gewünscht, noch mehr über die regionalen Spezifika in Ungarn, Rumänien, Belarus oder dem Baltikum zu erfahren, und fragt sich, warum Osteuropa im Band nur Polen, Russland und die Ukraine umfasst. Bedauerlicherweise führt die Auswahl der Beiträge dazu, dass die im Substrat des Judentums enthaltene Leidensgeschichte so weit relativiert wird, dass die größte Katastrophe der Juden im östlichen Europa, die Shoah, recht marginal als biographische oder mediale Referenz nur in den Artikeln von Stola und Górniok auftaucht.

Nichtsdestotrotz sei der Sammelband für alle diejenigen wärmstens empfohlen, die sich mit dem Entwirren der komplexen Zusammenhänge jüdischer Diasporapolitik und Fürsprache, Migrationsrouten sowie mit Einwanderungspolitik und Selbstinszenierungen von Migrant*innen befassen.

Zitiervorschlag Norman Salusa: Rezension zu: Semion Goldin, Mia Spiro, Scott Ury (Hg.): *Jewish Migration in Modern Times. The Case of Eastern Europe*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 29, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_29_salusa.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Norman Salusa, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg und forscht zu jüdischen Soldaten in der Roten Armee.